

... alle Dinge?

Foto: © D.Brodski - fotolia.com



„Wir wissen aber, dass denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Guten mitwirken, denen, die nach Vorsatz berufen sind.“
Römer 8,28

Dies ist einer der Verse, die uns dann am meisten Not bereiten, wenn unser Leben am schwierigsten ist. Solange der Wind sanft weht, können wir problemlos sagen: „Herr, ich glaube.“ Aber wenn die Stürme des Lebens kommen, schreien wir: „Hilf meinem Unglauben.“

Und doch wissen wir, dass der Vers wahr ist. Gott lässt alle Dinge zum Guten mitwirken. Wir wissen es, weil die Bibel es sagt. Der Glaube macht es sich zu eigen, auch wenn wir es nicht sehen oder verstehen können.

Wir wissen, dass es wahr ist – aufgrund des Charakters Gottes. Wenn er ein Gott unendlicher Liebe, unendlicher Weisheit und unendlicher Macht ist, dann folgt daraus, dass er alles zu unserem Besten plant und wirkt.

Wir wissen, dass es wahr ist – aufgrund der Erfahrung des Volkes Gottes. In einem Andachtsbuch wird die Geschichte eines einzigen Überlebenden eines Schiffsunglücks erzählt, der auf eine unbewohnte Insel verschlagen wurde. Er konnte sich eine Hütte bauen, in der er alles verwahrte, was er von dem Wrack gerettet hatte. Er betete zu Gott um Rettung und suchte ängstlich den Horizont ab, um sich einem eventuell vorbeifahrenden Schiff bemerkbar zu machen. Eines Tages sah er zu seinem Schrecken seine Hütte brennen: alles, was er besaß, ging in Flammen auf. Aber was wie das denkbar Schlimmste ausgesehen hatte, war in Wirklichkeit das Beste, was ihm hätte geschehen können. „Wir bemerkten das Rauchsignal“, sagte der Kapitän des Schiffes, das zu seiner Rettung kam. Wir wollen immer daran denken, dass dann, wenn unser Leben in Gottes Hand ist, **„alle Dinge zum Guten mitwirken“**.

Zugegeben, es gibt Zeiten, wo der Glaube wankt, wo die Last erdrückend

und die Dunkelheit unerträglich scheint. In unserer Verzweiflung fragen wir uns: „Wie kann aus dieser Situation je Gutes entstehen?“ Darauf gibt es eine Antwort. Das Gute, das Gott daraus wirkt, finden wir im nächsten Vers (Römer 8,29) – nämlich dass wir **„dem Bilde seines Sohnes gleichförmig werden“**. Es ist der Meißel des Bildhauers, der den Marmor weghämmert, um dadurch das Bild des Menschen hervorzubringen. Indem die Schicksalsschläge des Lebens alles Untaugliche an uns wegmeißeln, werden wir in sein herrliches Bild verwandelt. Wenn wir also in den Nöten des Lebens absolut nichts Gutes finden können – dann doch dies eine: Verwandlung in das Bild Christi.

William MacDonald

Aus: „Licht für den Weg“,
CLV-Bielefeld



Für mich gingst du nach Golgatha

Fischen verboten!

„... und dann hat er ein Schild aufgestellt, darauf steht: ‚Fischen verboten!‘“

Nein, hier ist nicht die Rede von dem Besitzer eines Karpfen- oder Forellenteiches. Hier ist die Rede von unserem großen Gott, dem Besitzer der Weltmeere! Denn er hat dieses Schild aufgestellt an der Stelle des Meeres, „wo es am tiefsten ist“. Da hinein hat er nämlich alle unsere Sünden versenkt, als wir sie zu Jesus ans Kreuz gebracht haben. Und er will nie mehr an sie denken. So hat er es versprochen. Ist das nicht großartig?! Und wenn Gott nie mehr an unsere Sünden denken will, dann sollen wir auch nicht danach „fischen gehen“. Da gibt's immer wieder viel zu lernen.

Dieses originelle Bild mit dem Schild „Fischen verboten“ stammt von Corrie ten Boom. Sie hatte immer solche treffenden, einprägsamen Bilder, die uns ihr Neffe Peter van Woerden gern weiterreichte. Immer, wenn Peter zu Aufnahmen nach Wetzlar kam, hatte er irgendeine frische geistliche Idee im Gepäck. So war es diesmal das große Thema „Vergebung“. Es wurde uns so wichtig, dass wir nicht mehr davon loskamen. Meine neuen Erkenntnisse darüber musste ich unbedingt meinen Leutchen vom Kinderchor mitteilen. Und damit war auch gleich das Thema für die nächste Kinderplatte geboren. Wie konnte sie anders heißen als „Fischen verboten“?! Vergebung annehmen, ohne zu fischen, und von Herzen dem anderen zu vergeben – darum ging es. Denn daran hängt doch das ganze Glück unseres Christenlebens.

Wir schauten nach Golgatha und sahen Jesus am Kreuz. Für uns hing er dort. Weil wir so viel Böses getan haben, ließ er sich für uns bestrafen. Begreifen können wir diese Liebe nicht. Wir können ihm nur dafür danken und ihn anbeten. Und das taten die Kinder von ganzem Herzen mit ihrem neuen Lied:

Für mich gingst du nach Golgatha, für mich hast du das Kreuz getragen, für mich ertrugst du Spott und Hohn, für mich hast du dich lassen schlagen.

Refrain:

Herr, deine Liebe ist so groß, dass ich sie nie begreifen kann, doch danken will ich dir dafür. Herr, deine Liebe ist so groß, dass ich sie nie begreifen kann. Ich bete dich an.

Für mich trugst du die Dornenkron, für mich warst du von Gott verlassen, auf dir lag alle Schuld der Welt, auch meine Schuld, ich kann's nicht fassen.

Herr Jesus Christus, alle Schuld hast du für immer mir vergeben. Du hast mich froh und frei gemacht, du schenkst mir neues, ewiges Leben.

Als wenn die Sonne aufgeht, leuchtet in der letzten Strophe die Freude über die Erlösung hell auf. Es ist wie ein tiefes Aufatmen. Was kann es Größeres und Schöneres geben?

Ich muss sagen: Als ich diese Aufnahmen nach längerer Zeit wieder hörte, war ich tief ergriffen von dem schlichten, zu Herzen gehenden Ausdruck, mit dem die Kinder diese eindringlichen Verse sangen. Man merkte, dass sie verstanden hatten, was das Lied sagen wollte. Ich hatte es ja auch ursprünglich für Kinder geschrieben. Mein Vater pflegte zu sagen: „Ein Evangelist muss so predigen, dass ein zwölfjähriges Kind die Botschaft verstehen kann.“ Das Gleiche, meine ich, sollte auch für ein Lied gelten.

Und nun kommen wir zu dem „anderen Vergeben“, das uns angeht: Stellen wir uns doch mal eine Münze vor. Sie hat bekanntlich zwei Seiten. Vorn auf der

Münze steht: „Vergeben und Vergessen“ und auf der Rückseite ist eine Bitte aus dem Vaterunser eingraviert: „Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern“ (Matthäus 6,12). Eine gefährliche Bitte, finde ich. Eine Bitte, deren Erfüllung an eine Bedingung geknüpft ist. Es ist kein Wunder, dass es so manche lahme Christenleute gibt. Sie kennen die Freude noch nicht, die aus diesem doppelten Vergeben erwächst. Wie schwer fällt es uns doch oft, dem anderen von Herzen zu vergeben.

Die Kinder hatten da auch schon ihre Erfahrungen. So erzählte zum Beispiel Susi, wie jemand ihr Kätzchen, das sie sehr liebte, mit einem Backstein totgeschlagen hatte. Das war gemein! Ein Junge aus ihrer Klasse war der Bösewicht gewesen. Aber Susi konnte ihm tatsächlich vergeben und wurde wieder froh dadurch. Denn wenn wir nicht vergeben, ketten wir uns durch zornige Gedanken an den anderen an und schleppen immer eine traurige Last mit uns herum. Wir machen uns selbst zu Gefangenen. Das sollte man doch so schnell wie möglich abstellen, oder?

Susi ist übrigens eine von denen, deren Weg ich bis heute verfolgen konnte. Sie ist Lehrerin geworden und gibt Musik- und Religionsunterricht. Bei ihr liegt oft die Bibel auf dem Pult. Das ist mutig. Ich freue mich jedes Mal, wenn mich durch Gemeindeglieder ein Gruß von ihr erreicht.

Peter gab uns noch einen heißen Tipp, wie man das Vergeben am besten besiegeln kann: „Tu deinem ehemaligen Feind etwas Gutes. Ein kleines Geschenk, eine Einladung, irgendeine Freundlichkeit. Damit zeigst du ihm, dass die Sache endgültig vom Tisch ist.“ So sind schon aus Feinden Freunde geworden. Dazu brachte Peter uns gleich eine spannende

Geschichte mit, die sein jüngster Sohn Philipp in der Schule erlebt hatte. Das war so:

Philipp hatte von seiner Mutti eine Tafel Schokolade bekommen. In der Schule wollte er sie schnell von einer Tasche in die andere stecken. Das sah der Lehrer. Er nahm ihm die Schokolade weg und legte sie aufs Pult. Philipp dachte, er würde sie ihm am Ende der Stunde zurückgeben. Aber nein! Als die Stunde um war, brach der Lehrer die Schokolade in kleine Stücke und gab jedem Schüler eins davon. Er selbst nahm ein großes Stück und gab Philipp nur ein ganz kleines Eckchen.

Philipp war empört.

Als er nach Hause kam, erzählte er sofort seinen Eltern, was vorgefallen war. Der Vater war ebenfalls aufgebracht und beschloss, den Lehrer zur Rede zu stellen.

Es wurde Abend. Mutti kam zum Abendgebet an Philipps Bett. Aber Philipp sagte: „Heute Abend bete ich nicht.“ Er hatte immer noch Wut auf den Lehrer. Doch Mutti sagte: „Philipp, es ist nicht gut, mit solch einer Last auf dem Herzen einzuschlafen. Du weißt doch: Wenn wir nicht vergeben, tut Gott es auch nicht. Am besten vergibst du dem Lehrer.“

Philipp stutzte, sagte dann aber: „Vielleicht bete ich später noch, aber dann allein.“

Und nun besuchen wir die Familie am nächsten Morgen am Frühstückstisch. Vater kommt gut gelaunt herein und sagt: „Kinder, hab ich gut geschlafen! Wisst ihr, was ich heute Nacht getan habe? Ich habe dem Lehrer vergeben, was er Philipp ange-tan hat, und habe ihn gesegnet. Und dann habe ich herrlich geschlafen.“

„Vati“, ruft Philipp, „ich habe gestern Abend dasselbe getan!“

Alle freuen sich. Aber Mutti setzt noch eins drauf und sagt etwas Erstaunliches: „Und weißt du, was du jetzt machen solltest, Philipp?“

„Was denn, Mutti?“

„Du kaufst vor der nächsten Musikstunde eine dicke Tafel Schokolade und bringst sie dem Lehrer mit. Dann sagst du: ‚Herr Lehrer, weil Sie so gerne Schokolade essen!‘“

Alle lachen und finden die Idee gut.

So hat es Philipp tatsächlich gemacht. Der Lehrer war sehr verwundert. Das kann man sich vorstellen. Aber von da an waren die beiden die besten Freunde.

Ich komme noch einmal zurück auf unser Lied ‚Für mich gingst du nach Golgatha‘. Als ich es schrieb, konnte ich nicht ahnen, welche Verbreitung es finden würde und wie viele Menschen dadurch gesegnet werden sollten. Bei einem Singwochenende in Mannheim erzählte mir eine Frau unter Tränen, dass sie durch dieses Lied zu Jesus gefunden habe. Und sie blieb nicht die Einzige. Wie dankbar war ich! Ich sage gern: „Es gibt Lieder, die vom Himmel fallen, und es gibt solche, die macht man.“ Die „Gemachten“ müssen auch nicht verkehrt sein. Doch zu welcher Sorte ein Lied gehört, das bestimmt Gott.

Später sangen wir dieses Lied gern im Jugendchor zu Evangelisationen und bei Konzerten. Es erklang auch zu Beginn unserer ersten Langspielplatte. War das eine fröhliche Aufregung, als wir die Platte live zusammen mit einer Band einspielten! Doch dieses Lied wurde nur mit Klavier und Dirk Schmalenbachs tief empfundener wunderbaren Geigenimprovisation begleitet. Als ich vor der Aufnahme unsere meist lachende Helga fragte, ob sie eine Strophe Solo singen könnte, wurde sie plötzlich ganz ernst und sagte: „O nein, das kann ich nicht.“

Ich war sehr überrascht und fragte nach dem Grund. „Dann muss ich weinen“, gestand sie leise. Es erklärte sich auch kein anderer bereit, und so sangen wir das ganze Lied als Chor.

Hier war eine Schar junger Leute, die von Herzen ihrem Herrn für die Erlösung dankten. Das war es, was uns über viele Jahre eng miteinander verbunden hat. Bis heute denke ich mit großer innerer Freude an diese unsere gemeinsame Zeit zurück. „Herr, deine Liebe ist so groß, dass ich sie nie begreifen kann. Ich bete dich an.“

Aus: Margret Birkenfeld,
Lieder- und Lebensgeschichten,
CV-Dillenburg

:P

